

SPRACHE UND BEKENNTNIS

SONDERBAND DES
LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN JAHRBUCHS

HERMANN KUNISCH
ZUM 70. GEBURTSTAG
27. OKTOBER 1971



DUNCKER & HUMBLOT · BERLIN

SPRACHE UND BEKENNTNIS



Francis Herbert

SPRACHE UND BEKENNTNIS

SONDERBAND DES
LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN JAHRBUCHS

HERMANN KUNISCH
ZUM 70. GEBURTSTAG
27. OKTOBER 1971



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Herausgegeben von
Wolfgang Frühwald und Günter Niggel

**Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung,
für sämtliche Beiträge vorbehalten**
© 1971 Duncker & Humblot, Berlin 41
Gedruckt 1971 bei Berliner Buchdruckerei Union GmbH., Berlin 61
Printed in Germany
ISBN 3 428 02526 1

V o r w o r t

Als sich uns die Frage stellte, wie Hermann Kunisch zu seinem 70. Geburtstag wissenschaftlich zu ehren sei, ergab sich wie von selbst der Gedanke, seine Freunde, Kollegen und Schüler um Beiträge zu einem Sonderband des „Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs“ zu bitten. Es war von Anfang an sein Anliegen, dieses Organ, das ihm als ein Erbe von Günther Müller überkommen war und das er seit mehr als einem Jahrzehnt in neuer Folge herausgibt, zum Forum einer engagierten und gleichwohl sich sachlich und historisch kontrollierenden Literaturwissenschaft zu entwickeln — Grund genug, es als Rahmen für das geplante Festgeschenk zu wählen. Das genaue Profil, das Hermann Kunisch seinem Jahrbuch wie seinem ganzen wissenschaftlichen Werk gegeben hat, ließ es zudem unnötig erscheinen, den Mitarbeitern einen besonderen Obertitel zu nennen. Es will uns als eine Ehrung besonderer Art erscheinen, daß in der Tat die Gratulanten selbst, ohne besondere Absprache, von sich aus zu einem gemeinsamen Thema gefunden haben: die meisten von ihnen haben spontan zu den Brennpunkten von Kunischs Denken und Lehre, zu Sprache und Bekenntnis Musterbilder aus verschiedenen Jahrhunderten und Literaturen dargeboten — schönstes Zeugnis ihrer Verbundenheit mit dem Jubilar. Diese ihm gewidmete Sammlung möge Hermann Kunisch darüber hinaus als eine Aufmunterung verstehen, die von ihm seit jeher vertretene und verteidigte Auffassung von Literatur und Wissenschaft weiterhin unbeirrt zu verfechten — im Gespräch mit Kollegen und Schülern, im Hörsaal der Universität, in seinen künftig zu erwartenden Arbeiten: in allem wünschen wir ihm zur Vollendung seines siebenten Lebensjahrzehnts von Herzen fortdauernden Mut und erfolgreiches Wirken!

Die Herausgeber

I N H A L T

<i>Wolfgang Schadewaldt</i> (Tübingen), Anmut und Schicksal. Zwei Olympische Oden Pindars	1
<i>Helmuth de Boor</i> (Berlin), Der Osterbericht in ‚Christi Hort‘ des Gundacker von Judenburg	7
<i>Edzard Schaper</i> (Brig, Wallis), Über die Redlichkeit	23
<i>Frederick J. Stopp</i> (Cambridge), Wichgreivus and the ‚Speculum Cornelianum‘	29
<i>August Closs</i> (Bristol), Summarische Rechnung für Hexenprozesse und Hinrichtungen. Ein unveröffentlichtes Manuskript	51
<i>Naoji Kimura</i> (Tokyo), ‚Werther‘ in japanischer Übersetzung	57
<i>Walter Müller-Seidel</i> (München), Lynkeus. Lyrik und Tragik in Goethes ‚Faust‘	79
<i>Werner Betz</i> (München), Humor in Goethes Landschaft und Goethes letzte Worte	101
<i>Max Müller</i> (München), Vollendung — Ende — Anfang. Reflexionen zur Entwicklung des Geistes und der Geschichte der Freiheit	113
<i>Hans Graßl</i> (München), Hölderlin und die Illuminaten. Die zeitgeschichtlichen Hintergründe des Verschwörermotivs im ‚Hyperion‘	137
<i>Elisabeth Stopp</i> (Cambridge), Bentano’s, ‚Chronika‘ and its Revision	161
<i>Dietmar Kunisch</i> (München), Die Memoirenfragmente Joseph von Eichendorffs. Eine ungedruckte Handschrift aus dem Nachlaß Wilhelm Kurrelmeyers	185
<i>Bruno Hillebrand</i> (Mainz), Immermann und die Geschichte	207
<i>Friedrich Sengle</i> (München), Zum geschichtlichen Ort Annettes von Droste-Hülshoff (1797—1848)	235
<i>Sibylle von Steinsdorff</i> (München), Fontane an Richard Kahle. Ein unveröffentlichter Brief aus dem Jahre 1873	249
<i>Günter Niggel</i> (München), Fontanes ‚Meine Kinderjahre‘ und die Gattungstradition	257
<i>Theoderich Kampmann</i> (München), Dostojewskijs ‚Traum eines komischen Menschen‘	281

<i>Richard Seewald</i> (München), Der aktuelle Nietzsche	289
<i>Klaus Lazarowicz</i> (München), Die Rampe. Bemerkungen zum Problem der theatralen Partizipation	295
<i>Roger Bauer</i> (München), Kraus contra Werfel: eine nicht nur literarische Fehde	315
<i>Werner Kohlschmidt</i> (Bern), Die große Säkularisierung. Zu Rilkes Umgang mit dem Worte „Gott“	335
<i>Alfred Doppler</i> (Innsbruck), Bemerkungen zur poetischen Verfahrensweise Georg Trakls	349
<i>Wolfgang Frühwald</i> (Trier), Kunst als Tat und Leben. Über den Anteil deut- scher Schriftsteller an der Revolution in München 1918/1919	361
<i>Josef Pieper</i> (Münster i. W.), „Kreatürlichkeit“ und „menschliche Natur“. Anmerkungen zum philosophischen Ansatz von Jean-Paul Sartre	391
<i>Bernhard Gajek</i> (Heidelberg), Johannes Bobrowskis Porträtgedichte. Zur Aus- einandersetzung eines Autors mit seiner Gesellschaft	403

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

Nach S. 30: Tafel I: Preismedaillen der Akademie von Altdorf, 1615. Im Besitz des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, dessen Direktion wir für die Reproduktionserlaubnis danken.

Nach S. 30 u. 36: Tafeln II—IV: ‚Pugillus Facietiarum‘ (Titelseite; Depositio Cornuum; Cornelius und Lubentia). Aus dem Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, deren Direktion wir für die Genehmigung des Abdrucks danken.

Nach S. 176: Edward von Steinle, Illustrationen zu Clemens Brentanos ‚Chronika‘ B (1854: Tafel I) und A (1882: Tafeln II—IV). Alle Abbildungen sind wiedergegeben nach: Clemens Brentano und Edward von Steinle, Dichtungen und Bilder. Hrsg. von Alexander von Bernus und Alfons Maria von Steinle, Kempten und München o. J. (1909).

Nach S. 188: Joseph von Eichendorff, Memoiren-Entwurfblatt K (22,6 x 14,4 cm). Im Besitz der Bibliothek der Johns Hopkins-University, Baltimore, deren Direktion wir für die Erlaubnis zur Wiedergabe des Faksimile danken.

Nach S. 250: Fontane an Richard Kahle, Berlin, 31. Oktober 1873 (22 x 14,3 cm). Dem Besitzer des Briefes danken wir für die Genehmigung des Abdrucks.

ANMUT UND SCHICKSAL

Zwei Olympische Oden Pindars

Von Wolfgang Schadewaldt

Dem lieben und verehrten Freunde, der vielfach in seinen Arbeiten dem nachgegangen ist, wie religiöser Glaube in der Dichtung dichterisch manifest wird, mag vielleicht eine Bemerkung willkommen sein, die mit zwei Beispielen aus den Oden Pindars unterbaut ist — wobei wohl gar die Unterbauung, das in der Übersetzung vorgelegte eigene Wort des Dichters, wichtiger sein mag als das von uns Hinzugedachte, die Bemerkung. Diese geht, in Kürze, auf folgendes.

Die Götteranrufung im alten Hymnos mit ihren bekannten Formen der Prädikation gehört ursprünglich in die noch „primitive“ Welt magischer Zauberriten. Die ebenso segensreichen wie auch gefährlichen göttlichen Mächte sollten durch das „Nennen“ ihres Namens, durch das „Nennen“ ihrer Kräfte und Fähigkeiten (*dynámeis*) zum Heil des Menschen herbeigerufen oder gebannt werden. Doch hat sodann die große Dichtung bei den Griechen (wo sie eine Art Theologie ist), diese Elemente des Nennens und Benennens erhöht zur geistigen Vergewisserung des Wesens der göttlichen Mächte, zur Ausdeutung ihrer Wesensart und damit zugleich zur Vergewisserung und Ausdeutung von Grundmächten, Grundwirklichkeiten des Seienden, die die Dichtung auf diese Weise ebenso lebendig wie göltig dokumentiert. Religiöse Dichtung erweist sich so als eine Präformation der Philosophie als Ontologie.

1.

Die Vierzehnte Olympische Ode Pindars (gewiß kein Jugendgedicht aus dem Jahre 488, sondern nach Kraft und Reife ihres Sagens aus der Zeit des großen Aufschwungs des Dichters um 470) feiert den Sieg des Knaben *Asopichos von Orchomenos* im Wettlauf. Von der Person des Knaben war nicht viel zu sagen. Doch war sein Vater Kleodamos zur Zeit des Sieges des Sohns bereits gestorben, und Pindar entwickelt nach seiner Art daraus den bewegendenden Schlußgedanken, daß „Echo“, der Widerhall, als Botin dem

Vater die Kunde von dem Sieg des Sohnes hinunter in die Totenwelt bringen möge.

Den Hauptteil seiner Ode aber gewinnt Pindar aus der Vereinigung von zwei Gegebenheiten. Einmal: wenn der Knabe gesiegt hat, hat er diesen Sieg kraft seiner blühenden Jugend, und das heißt für Pindar zugleich kraft der Göttin Thalia, der „Blühenden“, errungen. Thalia aber war wieder eine der drei Chariten, die in der Heimatstadt des Knaben Orchomenos ihr Heiligtum hatten, zu dem auch der Festzug führte, den Pindar mit seinem Lied begleitet. Die Anrufung der drei Chariten in der Form und dem Sinn des alten Hymnos wird so zum eigentlichen Leib des Gedichts. Diese Anrufung führt zur Wesensdeutung der Göttinnen nach ihren Namen (wohinter bereits Hesiod, Theogonie 909 steht) und zum Preis ihrer universalen Macht.

Alles „Ergötzliche“ und „Süße“ verwirklichen die Göttinnen in der sterblichen Menschenwelt: „wenn wissend, schön und glanzvoll ein Mann ist“. Da gibt das tiefere, auch dichterische Wissen *Euphrosyne*, das Schöne, „Blühende“ *Thalia*, das „Glanzvolle“ im Leben, Handeln, und so vor allem auch im Sieg *Aglaia*. Diese drei Wesensmächte haben über dem Sieg des jungen Asopichos gewaltet. Doch haben sie für Pindar auch eine hohe Stellung im Olymp. Sie sind „aller Werke Verwalterinnen in dem Himmel“, sind gleichsam eine Nebenform der Musen, wenn sie ihren Sitz neben dem Pythischen Apollon in der Halle des Olympischen Vaters haben.

Wie Pindar, ausgehend von der ihm gegebenen Gestalt des jugendlichen Siegers, vom Kult der Chariten in Orchomenos über die Ausdeutung der Namen der Göttinnen zu einer das ganze Gedicht umfassenden einheitlichen Schau gelangt, das ist für die Art seines dichterischen Denkens ungemein aufschlußreich. Im Gebet, das für ihn durchaus Gebet ist, stößt er zur *Dokumentation* einer Macht des Seienden: der zuzeiten so tief verkannten und unterschätzten Großmacht der Anmut in der Welt, vor.

Und hier das Gedicht:

Die Vierzehnte Olympische Ode

Für Asopichos, den Knaben, von Orchomenos, Sieger im Wettlauf

Die des Kephissos Wasser ihr erlost habt,
 Und die ihr bewohnt den rosseschönen Sitz,
 O ihr, des salbenglänzenden Orchomenos
 Sangbare Königinnen, Chariten,
 Der altbürtigen Minyer Aufseherinnen:
 Hört, da ich bete!

Denn mit euch wird das Ergötzliche und
 Das Süße vollendet alles den Sterblichen,
 Wenn wissend, wenn schön, wenn glanzvoll ist ein Mann.
 Denn auch die Götter walten ohne die erhabenen Chariten
 Der Reigen nicht noch ihrer Mähler, sondern
 Als aller Werke Verwalterinnen in dem Himmel —
 Neben den mit dem goldenen Bogen, den Pythischen
 Apollon gesetzt die Stühle —
 Verehren sie die immer quellende,
 Des Olympischen Vaters Ehre.

O Herrin Aglaia! und Gesangesfreundin
 Euphrosyne, des Stärksten der Götter Töchter,
 Hört her jetzt, und Thalia,
 Gesangliebende, die du diesen Festzug siehst
 Leicht schreiten ob holdgesonnenem Gelingen.
 Denn in lydischer Sangart den Asopichos
 Und mit Sorgfalten ihn besingend
 Kam ich, weil Olympiasiegerin
 Minyeia geworden ist um deinetwillen.
 Zum schwarzummauerten jetzt, dem Haus
 Der Persephone gehe, Echo! dem Vater die berühmte
 Botschaft bringend, auf daß du ihn,
 Den Kleodamos, siehst und von dem Sohn ihm sagst, daß sie, Thalia,
 Das junge ihm bei den berühmten Buchten Pisas
 Bekränzt hat mit prangender Kampfespreise Flügel,
 Das Haar.

2.

Auch in der um das Jahr 470 von Pindar auf *Ergoteles von Himera* gedichteten Zwölften Olympischen Ode sind es zwei konkrete Gegebenheiten, die die denkende Schau Pindars auf eine göttliche Macht und die Ausdeutung ihres Wesens lenken.

Die Stadt Himera auf Sizilien, die gegenwärtige Heimstätte des Siegers, hatte in den vorhergehenden Jahren die Wechselfälle des Schicksals erfahren und war nach der Überwindung der Tyrannis eines Terillos, eines Thrasydaios unter der Vorherrschaft von Syrakus unter Hieron zu einer Art Freiheit gelangt. Der Sieger selbst, Ergoteles (dessen von Pindar besungenen Sieg uns heute noch eine in den neueren Ausgrabungen von Olympia an den Tag gekommene Bronzeplatte bezeugt), ursprünglich in der kretischen Stadt Knossos beheimatet, hatte infolge politischer Wirren die